

**Diese Lösung wurde erstellt von Nadine Budde.  
Sie ist keine offizielle Lösung des Niedersächsischen Kultusministeriums.**

## Einleitung

Der Titel von Friedrich Hebbels „Maria Magdalena“ (1844) wirkt zunächst rätselhaft, da das Drama nicht in biblischer Zeit spielt und Maria aus Magdala auch keine der handelnden Figuren ist. Die Lösung ist im gemeinsamen Schicksal der Hauptfigur Klara und der biblischen Maria Magdalena zu finden: Beide werden zum Opfer menschlicher Doppelmoral. Das bürgerliche Trauerspiel Hebbels endet allerdings tragisch: Klara bringt sich um, weil sie in den kleinbürgerlichen Moralvorstellungen der Gesellschaft jede Würde verloren hat. Maria Magdalena aber wurde von Jesus vergeben.

## 1. Interpretation

Das junge Mädchen Klara wird von ihrem ungeliebten Verlobten Leonhard geschwängert und dann verlassen. Ihr Vater hat bereits angekündigt, dass er keine weitere Schande in der Familie ertragen würde und sich lieber umbrächte. Die Mutter ist tot umgefallen, weil man den Bruder fälschlicherweise des Diebstahls bezichtigte. Am Ende des Dramas bleibt Klara ihrer Meinung nach nur der Selbstmord, den sie wie einen Unfall aussehen lässt, um ihrer Familie weitere Schande zu ersparen.

Kurz vor ihrem Selbstmord sucht ihr inzwischen wieder freigelassener Bruder Karl sie auf, um ihr mitzuteilen, dass er sein Glück als Matrose versuchen möchte. Karl eröffnet ihr seine Motive, die ihn zum Weggehen treiben. Obwohl der Vater schon sechzig Jahre alt ist (vgl. Z. 1), wird er ihn verlassen, weil er sich von ihm unverstanden fühlt und in der Enge des Zuhauses nicht leben kann. Karl sieht sich als den „ewigen Verdruss“ (Z. 5) seines Vaters, wohingegen er seine Schwester Klara beinahe schon neidisch des Vaters „Schoßkind“ (Z. 4) nennt. Karl sieht sich in seinem Urteil bestätigt, weil er vom Vater keine Unterstützung erfuhr, als er zu Unrecht des Diebstahls bezichtigt wurde und in Untersuchungshaft musste. Er ist sich sehr sicher, dass sein Vater ihn verachtet, und beendet deshalb die Sätze, die er diesem unterstellt, mit Ausrufezeichen: „Und hat er in seinem überklugen: Das hab ich erwartet! Das hab ich immer gedacht! Das konnte nicht anders enden! nicht den gewöhnlichen Trost gefunden?“ (Z. 13) Es ist laut Karl sein „gewöhnlicher Trost“, man kann also davon ausgehen, dass Karl nicht zum ersten Mal enttäuscht wurde. Metaphorisch fasst er deshalb zusammen: „er kann's nicht eng genug um sich haben, er möchte seine Faust zumachen und hineinkriechen“ (Z. 7f.). Seine genau entgegengesetzte Freiheitsliebe drückt er ebenfalls in einem Bild aus: „ich möchte meine Haut abstreifen, wie den Kleinkinderrock“ (Z. 8). Und sein Vorhaben unterstreicht er noch durch drei Liedzeilen, die er seiner Schwester vorsingt: „Der Anker wird gelichtet, Das Steuer flugs gerichtet, Nun fliegt's hinaus geschwind!“ (Z. 10ff.). Für ihn ist das besungene Segelschiff ein Symbol der Freiheit und so möchte er selbst auch das Elternhaus verlassen und zur See fahren.

Karl ist aufgewühlt und stellt Klara zwar Fragen, lässt sie aber in der Gewissheit, die Antwort doch schon zu kennen, nicht zu Wort kommen. Er ist voller Emotionen, negativ gegenüber dem Vater und voller Vor-

freude auf die kommende Freiheit, so dass er sogar singt. Auf seine Schwester nimmt er in dieser Situation keine Rücksicht. Er beleidigt sie und fragt, ob ihr „Unkraut im Kopf“ (Z. 4) wüchse, weil sie ihn nicht verstünde. Seinen Neid zeigt er offen, indem er sie das „Schoßkind“ des Vaters nennt und sich sicher ist, dass der Vater ganz anders reagiert hätte, wäre sie an seiner Stelle zu Unrecht verdächtigt. Unwissend trifft er den Nagel auf den Kopf, als er sagt: „Ich möchte ihn sehen, wenn du ein Weiberschicksal hättest!“ (Z. 16f.) Er vermutet damit, dass eine uneheliche Schwangerschaft Klaras den Vater wesentlich schwerer treffen würde als das Schicksal des Sohnes.

Klara wird durch diese Worte an ihr ungeborenes Kind erinnert. Ihr Verlobter Leonhard hat sie verlassen, um nicht in eine Familie mit einem vermeintlichen Dieb einzuheiraten, und sie weiß, dass sie und ihr Vater gesellschaftlich geächtet sein werden, wenn sie ein uneheliches Kind zur Welt bringt. Aus Angst davor trifft sie den Entschluss: „Ja, ich muss fort, fort!“ (Z. 19). Karl versteht sie nicht, da seine Gedanken sich im Moment nur um sich selbst drehen, und Klara erfindet Ausflüchte, um ihn nicht einweihen zu müssen: „Ich muss in die Küche“ (Z. 21). Obwohl Karl sich wundert, was mit seiner Schwester los ist, fragt er nicht nach, sondern singt sein Lied weiter und freut sich auf seine Freiheit als Matrose.

Währenddessen verabschiedet sich Klara von ihrem Zuhause: Sie hat ihrem Vater den Abendtrank warmgestellt und schließt eine Tür nach der anderen: „So werd ich auch aus dieser Stube gehen, so aus dem Hause, so aus der Welt“ (Z. 28). Diese Klimax zeigt, dass sie sich im Kleinen auf den letzten Schritt vorbereitet, den sie schon vor Augen hat.

Während Klara ihrem Bruder gegenüber wortkarg wirkte, ist sie im Selbstgespräch, das sie auf der Bühne „im Hintergrund“ (Z. 30) spricht, offener. Sie scheint im Gegensatz zu ihrem Bruder nicht gern viel Aufhebens um sich zu machen. Ihr würde ein einfaches Leben im bürgerlichen Umfeld wohl genügen, wenn die Umstände es ihr ermöglichen würden. So tut sie sich auch schwer, den letzten Schritt in den Selbstmord zu gehen, und schwankt in ihrem Monolog hin und her. Mit rhetorischen Fragen treibt sie sich selbst an: „Warum tu ich's denn nicht? Werd ich's nimmer tun? Werd ich's von Tag zu Tag aufschieben, wie jetzt von Minute zu Minute“ (Z. 34f.). Doch sie bemitleidet sich nicht selbst wie ihr Bruder, vielmehr hat sie moralische Bedenken gegenüber dem ungeborenen Kind. Sie fühlt sich schlecht, weil sie ja nicht nur sich selbst, sondern auch das Kind umbringen wird, das sie in sich schon als Person wahrnimmt: „Ist's mir nicht, als ob's in meinem Schoß bittend Hände aufhöbe, als ob Augen -“ (Z. 36f.). Der Gedankenstrich zeigt, wie sehr sie dieses Bild ihres ungeborenen Kindes schmerzt. Sie kann nicht weitersprechen und muss sich laut Regieanweisung auf einen Stuhl setzen, so sehr erschüttert sie der Gedanke an den Mord an ihrem Kind. Doch sie ist innerlich zerrissen, sie spricht sich sogar in der 2. Person Singular an: „So frag ich dich, ob du stark genug bist, deinen Vater mit abgeschnittener Kehle -“ (Z. 38f.) Auch bei dem Gedanken an ihren Vater, der mit Selbstmord gedroht hat, falls sie nach ihrem Bruder ebenfalls vermeintliche Schande über ihn brächte, muss sie den Satz abbrechen. Als äußeres Zeichen für ihre Zerrissenheit und Unruhe steht sie gleich wieder auf (vgl. Z. 39). Sie versucht, sich mit dem ‚Vaterunser‘ zu beruhigen, schafft es aber nicht, ruft ihren Bruder nach Hilfe an und bricht den Monolog ab. Ihrer Meinung und Erfahrung nach kann sie weder bei Gott, noch bei ihrer Familie in dieser Extremsituation Hilfe finden. Sie weiß, dass ihr Bruder ihr nicht helfen wird, denn im Grunde ist er genauso engstirnig wie sein Vater, auch wenn er es nicht zugeben möchte. Er reklamiert die Freiheit nur für sich (vgl. Z. 2) und behandelt Klara wie eine Hausmagd (vgl. Z. 49). Klaras Verzweiflung sieht man an den vielen Ausrufenzeichen, den Wiederholungen („Nein! Nein!“ (Z. 39); „Bruder! Bruder!“ (Z. 41)), den Gedankenstrichen und den abgebrochenen Sätzen. Sie kann keinen Gedanken zu Ende durchdenken, so dass sie vielleicht doch noch Hilfe finden kann, sondern wird sofort wieder von der nächsten Angst geschüttelt.

Das Vaterunser scheint ihr die letzte Rettung zu sein. Sie sagt es auf und findet dort eine scheinbare Lösung für ihre Probleme: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Da ist's! Ja! Ja!“ (Z. 44f.) Sie sieht eine Möglichkeit, ihr Gewissen wenigstens teilweise zu erleichtern, indem sie ihrem ehemaligen Verlobten, der an ihr schuldig geworden ist, vergibt. Und da sie vergeben kann, hofft sie, dass auch Gott ihr ihren Selbstmord und den Mord an ihrem Kind vergeben wird.

Erst in diesem Moment ist sie innerlich wieder gefasst genug, um Karl wahrzunehmen und mit ihm zu sprechen. Ihr früherer Abschied verwirrt ihn, doch er fragt nicht weiter nach, sondern schickt sie los, um ihm ein Wasser vom Brunnen zu holen. Klara erkennt in dem Gang zum Brunnen, der schadhaft ist (vgl. Z. 56f.), die Möglichkeit, sich umzubringen und es wie ein Unfall aussehen zu lassen. So kann sie ihre Familie vor der Schande bewahren, dass sie Selbstmord begangen hat.

In ihren letzten Worten sucht sie bei Gott nach Vergebung für ihre Tat, denn sie weiß, dass sie eine Sünde begeht: „O Gott, ich komme nur, weil sonst mein Vater käme! Vergib mir, wie ich – Sei mir gnädig – gnädig -“ (Z. 58f.). Sie möchte stellvertretend für ihren Vater den Selbstmord begehen und die Sünde auf sich nehmen. Während Klaras Bruder das Wasser als Seemann die Freiheit bringen soll, wird es ihr den Tod bringen. Das Wasser steht in diesem Textauszug als Leitmotiv für die Flucht aus der kleinbürgerlichen Welt der Engstirnigkeit.

## **2. Vergleich**

Eine ähnliche Konstellation wie in Friedrich Hebbels bürgerlichem Trauerspiel „Maria Magdalena“ findet sich wieder in Goethes Drama „Faust“ aus dem Jahr 1808. Goethes Drama besteht aus der Gelehrten- und der Gretchentragödie. Der Gelehrte Heinrich Faust strebt nach Wissen und ist unfähig, sein Leben zu genießen. Aus diesem Grund schließt er einen Pakt mit dem Mephisto und verspricht ihm seine Seele. Mephisto hilft ihm, Margarethe zu verführen, und so lernt Faust auch die sinnliche Welt kennen. Faust weiß, dass eine sexuelle Beziehung zu Margarethe, genannt ‚Gretchen‘, ihr gesellschaftlich zum Verhängnis werden wird, ist aber bereit, sie seiner Sehnsucht nach Leben zu opfern.

Margarete stammt ebenso wie Klara aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Bei der ersten Begegnung mit Faust wird sie zurückhaltend und wohlgezogen dargestellt (vgl. „Straße“), außerdem ist auch sie zu Hause für den Haushalt zuständig und tut dies gern. Sie ist stolz auf diese Aufgabe und bietet sich Faust sogar mit ihren Fertigkeiten als gute Ehefrau an (vgl. „Garten“). Klara und Gretchen möchten gern weiter in der kleinbürgerlichen Welt leben, doch die bornierten Moralvorstellungen der Gesellschaft treiben beide in den Tod.

Gretchen verliebt sich in Faust und verstößt mit einer gemeinsamen Liebesnacht gegen die Regeln der Kirche und der Gesellschaft. Die uneheliche Schwangerschaft, die darauf folgt, ist für ein Mädchen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld eine Katastrophe und am Beispiel von Bärbelchen (vgl. „Am Brunnen“) wird ihr das von einer Freundin klargemacht. Gretchen erlebt selbst, wie beim Wasserholen am Brunnen verächtlich gelästert wird über ein Mädchen, das unverheiratet schwanger geworden ist, und sie erkennt ihre eigene Situation wieder: „Und bin nun selbst der Sünde bloß! / Doch - alles, was dazu mich trieb, / Gott! war so gut! ach war so lieb!“ (V. 3584)

Margarethe und Klara müssen mit der Situation der unehelichen Schwangerschaft allein umgehen. Klara wird von Leonhard verlassen, weil er nicht in eine Familie einheiraten möchte, in der ein Dieb in Untersuchungshaft sitzt, und Faust ist zu sehr mit sich selbst und der Suche nach dem, „was die Welt / Im Inners-

ten zusammenhält“ (V. 382f.) beschäftigt. Auch in ihren Familien finden die beiden Mädchen keinen Rückhalt. Klaras Mutter ist tot, der Bruder ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt und der Vater hat bereits seinen Selbstmord angedroht, falls sie ihm Schande bereitet wie ihr Bruder. Margarethes Vater und Schwester sind gestorben, ihre Mutter hat sie selbst getötet, weil sie ihr einen Schlaftrunk des Mephistos gegeben hat, um mit Faust ungestört eine Nacht verbringen zu können. Ihr Bruder ist Soldat und, als er von Margarethes Schwangerschaft erfährt, geht es ihm nur um sein eigenes Ansehen. Er duelliert sich mit Faust und verliert, weil Mephisto den Todesstoß führt. Noch im Sterben gibt er Margarethe die Schuld an seinem Tod (vgl. „Nacht. Straße vor Gretchens Tür“).

Eine ähnliche Rolle spielt in Klaras Leben der Vater. Auch ihm geht es mehr darum, was die Leute sagen als dass es seinen Kindern gut geht. Er droht mit dem Selbstmord, falls Klara ihre Rolle als anständige Tochter nicht ausfüllt – ungeachtet der äußeren Umstände, die sie vielleicht getrieben haben könnten.

Im Gegensatz zu Margarethe liebte Klara ihren Verlobten Leonhard nämlich nicht, sondern ist das Opfer seiner Habgier. Klara wird von Hebbel als Objekt gezeigt, das von den Männern ihrer Umgebung benutzt und eingeengt wird. Ihr Verlobter, ihr Vater und ihr Bruder stellen Ansprüche an sie, die sie nicht gleichzeitig erfüllen kann, und als einziger Ausweg bleibt ihr der Selbstmord. Ihr Verlobter will eine Frau, die ihm Geld und Ansehen bringt. Der Vater braucht im Haushalt einen Ersatz für die verstorbene Mutter und will, dass sie das Ansehen der Familie rettet. Er verkörpert die gesellschaftlichen Ansprüche der Zeit. Für ihren Bruder ist sie die Projektionsfläche für seinen Hass auf den Vater. Außerdem kann er durch sie ein mögliches schlechtes Gewissen beruhigen, wenn er den alten Vater allein lässt. In der Figur der Klara ist keine Rebellion und kein Wunsch nach Freiheit angelegt wie in Margarethe, die sich wirklich in Faust verliebt hat und auf eine gemeinsame Zukunft hofft. Die Geschenke Fausts machen ihr Freude und lassen sie träumen. Sie organisiert sogar aktiv die gemeinsame Zeit mit Faust, indem sie der Mutter den vermeintlichen Schlaftrunk einschenkt (vgl. „Marthens Garten“). Margarethe rebelliert damit aktiv gegen die gesellschaftlichen Normen und versucht, ihr Glück selbst in die Hand zu nehmen.

Doch die Engstirnigkeit der Gesellschaft holt beide Mädchen ein, als sie schwanger werden, ohne verheiratet zu sein. Da Margarethe und Klara ganz ohne Unterstützung klarkommen müssen, nimmt ihr Glaube eine zentrale Rolle im Umgang mit der Situation ein. Beide sind sehr gläubig, was zum einen bedeutet, dass die Moralvorstellung der Kirche sie zu Sünderinnen macht. Doch auf der anderen Seite wissen sie beide letztlich, dass sie auf einen gnädigen Gott hoffen dürfen, der ihnen vergeben wird, da sie ihre Schuld anerkennen. Diese Vergebung dürfen Margarethe und Klara von den Menschen in ihrer Umgebung nicht erwarten und verzweifeln daran. Margarethe spricht im Kerker wirr und erkennt Faust zunächst gar nicht. Ebenso nimmt Klara die Worte ihres Bruders in der gegebenen Textstelle kaum wahr. Beide ziehen sich in sich zurück. Dennoch bemüht sich Klara noch, den Selbstmord wie einen Unfall aussehen zu lassen. Margarethe muss dagegen die Schande einer öffentlichen Hinrichtung über sich ergehen lassen.

## **Schluss**

Klara und Margarethe können beide nicht auf Vergebung der Menschen hoffen und verzweifeln daran. Hebbel ruft mit der Anspielung auf Maria von Magdala den Zuschauern seines Dramas das Vorbild Jesu wieder vor Augen: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe als Erster einen Stein auf sie.“